

Die Schulprogramme der höhern Lehranstalten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zwispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 6.

den 12. Februar 1876.

Die Schulprogramme der höhern Lehranstalten.

Im vergangenen Jahr hat das deutsche Kultusministerium sich des Nähern mit den jährlichen Schulprogrammen der höhern deutschen Lehranstalten beschäftigt und in Bezug auf dieselben zwei Beschlüsse gefasst, die scheinbar in ihren Konsequenzen weit auseinanderführen.

Erstens ist für den Vertrieb der Osterprogramme des deutschen Reichs — mit Ausnahme Bayerns, dessen Schulprogramme erst mit den Sommerferien ausgegeben werden — eine Centralanstalt geschaffen und mit der Teubnerschen Firma in Leipzig verbunden worden. Es muss nämlich jetzt jede höhere Lehranstalt bis zum November des laufenden Jahres der Teubnerschen Firma das Thema mittheilen, über welches sie ihren Schulnachrichten eine wissenschaftliche Abhandlung beizugeben gedenkt. Die Centralanstalt entwirft alsdann ein geordnetes Verzeichniss aller Abhandlungen und schickt dasselbe der einzelnen Schule zu, die unter den verzeichneten Programmen diejenigen ausstreicht, deren Zusage sie wünscht. So erfährt dann umgekehrt wieder jede Lehranstalt durch die Teubnersche Offizin noch vor Beginn des Druckes, wie viel Exemplare ihres Programmes von andern Anstalten gewünscht werden. Dabei bleibt es der Centralanstalt unbenommen, von irgend welchen Programmen eine beliebige Anzahl Exemplare zu buchhändlerischem Vertriebe zu drucken. Das Format aller Schulprogramme ist genau festgesetzt: 25,75 cm. Höhe und 20,75 cm. Breite, also jenes gravitatische Quartformat, das schon durch seine äusserliche Würde und sein historisches Recht auf den Inhalt vorbereitet.

Zweitens ist der bisherige Zwang für alle höhern Lehranstalten, ihren jährlichen Schulnachrichten eine wissenschaftliche Abhandlung beizugeben, aufgehoben und jene Beigabe dem freien Ermessen der betreffenden Lehrercolliegen anheimgestellt worden.

Während also im ersteren Beschluss eine Begünstigung der Programmliteratur, eine Anerkennung ihres Werthes zu liegen scheint, insofern sie übersichtlich geordnet und zusammengestellt auch einem weitem Publikum zugänglich gemacht wird, dementirt der zweite Beschluss gleichsam die gute Absicht des ersten; denn bei Aufhebung jenes Zwanges ging man offenbar von der Ansicht aus, dass die den Programmen beigegebenen wissenschaftlichen Abhandlungen weder für die Schule noch für die Wissenschaft von grosser Bedeutung seien und man deshalb auf ihr Erscheinen nicht mehr viel Werth zu legen habe.

Nun liegt das erste deutsche Programmverzeichniss für Ostern 1876 auf. Es umfasst 575 höhere Lehranstalten — die Realschulen Württembergs fehlen — darunter 353 Gymnasien. Von diesen letztern haben 88 auf eine wissenschaftliche Beigabe verzichtet, während 4 statt einer je zwei Abhandlungen in Aussicht stellen, so dass wir also im Ganzen 269 „wissenschaftliche“ Gymnasialprogramme auf Ostern zu erwarten haben.

Davon fallen — um einen Einblick in das Verzeichniss zu thun — 105 Arbeiten auf das Gebiet der klassischen Philologie und Geschichtswissenschaft (Homer hat 7, Sophokles 6, Cicero 3 Bearbeiter gefunden), 35 auf Unterrichts- und Erziehungslehre (die meisten Themata beschlagen die

Behandlung irgend eines alten Autors oder eines Abschnittes aus der Grammatik in dieser oder jener Gymnasialklasse), 30 auf deutsche Geschichte (meistens städtische Lokalgeschichte) 20 auf Mathematik und Naturwissenschaften, 17 auf Philosophie, 11 auf neuere Philologie, je 8 auf Theologie und Germanistik, 5 auf vergleichende Grammatik, 4 auf Geographie, 3 auf deutsche Literaturgeschichte, 2 auf deutsche Grammatik, eines betitelt: „Studien über Bosnien und die Herzegowina“ circa 269 Stück. —

Angesichts dieser Zusammenstellung wird man mir wohl beistimmen, wenn ich oben sagte, die Divergenz jener beiden Beschlüsse, sei nur eine scheinbare, insofern der erstere der Programmliteratur Vorschub leiste, denn es gibt nicht leicht einen schlagenderen Beweis für die Werthlosigkeit unserer deutschen Programmliteratur, als dieser durch die neugeschaffene Centralanstalt veröffentlichte Kirchenzettel „deutscher“ Wissenschaft, wie sie noch vielfach auf Gymnasien gepflegt wird.

Für wen wird das Programm geschrieben? Für die Fachgenossen einer Parallelanstalt? Das scheint allerdings die Ansicht der meisten Verfasser zu sein, deshalb bedienen sie sich auch mit Vorliebe der lateinischen Sprache, denn Deutsch versteht ja Jedermann im deutschen Reich. Wie viele Fachgenossen ziehen aber wirklichen Nutzen aus diesen Abhandlungen? Und steht dieser Nutzen in irgend welchem Verhältniss zu der gewaltigen, vielleicht nach Jahren zählenden Arbeitszeit, die verbraucht wurde; zu der einer bessern Sache würdigen Energie, mit welcher auf der tragischen Bühne des klassischen Alterthums jeder Winkel, jede Spalte zum hundertsten Male gekehrt wird (Sophokles, Aeschylus und Euripides paradien in 12 Arbeiten); zu der unermüdblichen Genauigkeit, mit welcher alle grammatischen und stilistischen Mücken eines alten Autors gesiegt werden? Wie viele lesen jene sieben Arbeiten über Homer? Gewiss nur die, welche mit dem grossen Gedanken umgehen, die Welt mit einer achten zu bereichern. — Meistens aber wird der jährlich bei einer Anstalt in Form von Programmen eingehende wissenschaftliche Segen, nachdem man die Titel gelesen und manches interessant und lehrreich gefunden, in grosse Bündel zusammengeschnürt in den Kasten gesteckt, wo der Ostersegel früherer Jahrzehnte bereits im Staube liegt. Ist es nicht auf philol. Gebiet z. B., schon sehr oft vorgekommen, dass gewisse wissenschaftliche Resultate als neu betrachtet wurden, bis ein Zufall zu der Entdeckung führte, dass ein vor Jahren erschieneres Programm schon dasselbe gesagt habe: ein schlagender Beweis dafür, wie wenig die Programmliteratur selbst in der Gelehrtenwelt populär geworden und wie gering deshalb unbeschadet ihrem wissenschaftlichen Werth, der wirkliche Nutzen dieser Arbeiten ist.

Darum, wer für Fachgenossen schreiben will, benütze nicht das Schulprogramm, das für diesen Zweck auch im Interesse der Wissenschaft nicht das richtige Organ ist, sondern er benütze Fachzeitschriften, wenn er keine eigenen Verleger findet. Oder wird das Programm für den Schüler geschrieben? Es sind nur wenige, die von dieser Ansicht auszugehen scheinen; vielleicht der Verfasser eines Programms, das „einen Theil von Lessings Laokoon ins Lateinische übersetzt“ bringt. Wäre es doch geradezu unmöglich, etwas zu

bieten, das für alle Schüler der Anstalt Werth hätte und niemand wird im Ernst behaupten wollen, das Programm sei etwa nur für die Wenigen bestimmt, die in den obersten Klassen sitzen. Oder hat sich endlich das Programm an Eltern und Schulfreunde zu wenden? Auch diese Ansicht findet verhältnissmässig nur wenige Vertreter, etwa in denjenigen Programmen, welche Schulreden und Beschreibungen von Schulfestlichkeiten (5) oder Schul- und Lokalgeschichtliche Excurse enthalten und in den dreien, die vom „Verhältniss von Schule und Haus“ sprechen.

Und doch ist die Bestimmung des Programms, als Vermittlungsorgan zwischen Schule und Publikum zu dienen, die natürlichste. Sie ist die natürlichste, abgesehen davon, dass es eine reine Billigkeit-rücksicht ist, wenn die Schule sich mit einigen weitern Worten als nur in den amtlichen Schulnachrichten enthalten sind, an diejenigen wendet, die der Schule ihre Kinder anvertrauen und dieselbe zugleich erhalten. Denn einerseits haben ja die Lehrer der Anstalten in den staatlichen Examen den Beweis geleistet, dass sie über die Kenntnisse verfügen, die ihr Amt erfordert, also braucht es keine Specimina eruditionis in Form von Programmen mehr. Andererseits lässt sich gewiss, ausser den jeweiligen längst bekannten Mittheilungen über Lehrerwechsel und Anstaltfrequenz, manches über jede einzelne Schule sagen und zu allgemeiner Kenntniss bringen, das viel wichtiger und für die Entwicklung und Blüthe einer Anstalt viel bedeutender ist, als jene quaestiones und observationes. — Also alle Anerkennung denjenigen, die gerade das Verhältniss von Schule und Haus besprechen und sich bemühen, die leider viel auseinandergehenden Erziehungsgrundsätze beider in Einklang zu bringen und sich unter jeweiliger Berücksichtigung der Lokalverhältnisse mit dem Publikum darüber in's Klare zu setzen, welche Dinge die Autorität der Schule und welche diejenige des Hauses beschlägt. Allerdings lässt sich nicht verkennen, dass auch dieses Thema nicht ewig varirt werden kann. Was schadet's? Da bleibt ja noch immer ein Weg offen, nämlich der, auf jede Beigabe zum Programm zu verzichten. Bezeichnend ist, dass schon im ersten Jahre 88 deutsche Gymnasien diesen Weg eingeschlagen haben.

Also fort mit den rein wissenschaftlichen Abhandlungen, an welche, insofern sie zum Programm geschlagen werden, Zeit, Kraft und Geld unnütz verschwendet sind! Spreche man von allgemein verständlichen und allgemein nützlichen Dingen im Interesse der Schule, wenn man sich nicht auf die Schulnachrichten beschränken will.

Noch eine Bemerkung. Charakteristisch für das Fahrwasser, in welchem der grösste Theil unserer höhern Lehranstalten nach der Tradition von Jahrhunderten heute noch sich befindet, ist der Umstand, dass von 269 Programmschriften 3, sage drei, sich mit deutscher Literaturgeschichte befassen. Sieben Arbeiten über Homer, sechs über Sophokles, vier über Horaz und drei über die ganze deutsche Literaturgeschichte. Dürfen wir uns, Angesichts dieser Thatsache rühmen, dass wir über die Zeit hinaus seien, wo ein gedankenarmer, aus Brosamen vom Tische Cicero's zusammengeflückter lateinischer Aufsatz mehr galt als eine gut geschriebene, deutsche Arbeit und wo diejenigen als ungebildet verlacht wurden, die die Meinung laut werden liessen, es möchte wohl aus einer eingehenden kritischen Behandlung der modernen Geistesprodukte und Literaturschätze für die Bildung von Geist und Gemüth eben so viel resultiren, als aus jenem statarischen, mit der grammatischen Lupe und der stilistischen Geburtszange geführten Lesen der alten Classiker.

Ihr bösen Deutschen,
Euch sollt' man peitschen,
Dass Ihr der Muttersprach
So wenig acht.

* * Strauss: Alter und neuer Glaube.

(Vorträge Volkmar, 14. und 28. Januar.)

Strauss wirft dem Urchristenthum, wie es sich aus den ältesten seiner Schriften dokumentirt, Phantasismus vor, der nicht geeignet sei, die sittlichen Kräfte zu wecken. Diesem Vorwurf gegenüber ist zuzugeben, dass sowol Johannes (Apokalypse) als Markus (Evangelium) an Ueberschwänglichkeit leiden. Aber beide sind Poeten, für die ja Phantasie reichthum eine erste Bedingung ist. Markus so wenig als Johannes will schläfrigem Sinn Vorschub leisten. Jeder sucht Auffassung zu wecken. Die Apokalypse schwingt freilich mehr den Stab „Wehe“, das Evangelium eher die Friederspalm. Wie Johannes, so schrieb auch Markus viel in Räthseln. Doch nicht selten gibt er selber Winke zur Lösung. Seine Schrift gliedert sich kunstgerecht zu einem Epos.

Markus unterlegt seinem Evangelium die Lehrabsicht: Christus ist der Heiland aller Welt! — „Diesen“ Christus schildert er im Glanze der geschehenen „Erhöhung.“ Das Bekenntniss des Petrus: du bist Christus! — hat erst nach dessen „Auferstehung“ Sion.

Wie Markus anders schrieb als die spätern Evangelisten, zeigt auffällig die Schilderung der Taufe, die Jesus von Johannes empfing. Nur muss man die gegenwärtig ältesten Urtexte vergleichen, in welcher Arbeit Professor Tischendorf sich grosse Verdienste erworben hat. Ueberaus wichtig ist die sogenannte Vatikanische Handschrift, deren Abfassung auf die Zeit um 350 (Kaiser Konstantin) angesetzt wird. Früher war dieses werthvolle Dokument protestantischen Forschern nur äusserst schwer zugänglich. Jetzt ist es mehr zum Gemeingut geworden.

In dem Vatikanischen Markus nun heisst es: Der Geist Gottes stieg wie eine Taube in Jesus herab. Mathäus und Lukas dagegen gebrauchen das Vorwort auf. Markus leistet durch sein in den Beweis, wie er die göttliche Inspiration nur geistig affasste; die Nachschreiber haben diese Auffassung verleiblicht. Markus lässt (nach dem Vatikanischen Wortlaut) Jesus allein den Himmel offen sehen (Gottinnigkeit) und die Stimme Gottes hören (Vatererkenntniss). Die spätern Versionen dagegen übertragen dieses Sehen und Hören auf die anwesende Menge.

Noch auffälliger ist die Verschiedenheit in der Darstellung der Versuchungsgeschichte. Markus wandelt sie mit wenigen Zeilen ab, während Mathäus und Lukas sie zu drei Episoden ausspinnen. Die 40 Tage oder „Zeiten“ bei Markus können ganz gut die 40 Monate (3½ Jahre) des öffentlichen Wirkens bedeuten. So will Markus sagen, dass Jesus durch seine ganze Thatzeit hin der Versuchungen und Anfechtungen nicht los geworden sei. Die „Wüste“ ist eine Hinweisung auf den alttestamentlichen 40jährigen Prüfungs- und Leidenszug von Aegypten nach Kanaan.

Phantasiereicher noch wird Markus in seinen einlässlicheren „Wundererzählungen.“ Hier ist das Verdienst von Strauss darin gross, dass er die „freisinnige“ naturalistische Erklärungsweise der sogenannten „Rationalisten“ gründlich lächerlich und wol für alle Zukunft unmöglich machte. Die Naturalisten gestalteten z. B. mittelst der Annahme einer optischen Täuschung das Wandeln auf dem See zu einer Wanderung an demselben. Wie dann aber trotz einer nothwendigen Enttäuschung das „Erstaunen“ als schliessliches Ergebniss folgte, darüber bleiben die rationalistischen Erklärer die „Erklärung“ schuldig. Die Supranaturalisten verstiegen sich gar zu dem Unsinn eines pneumatischen (Luft-) Leibes. Der Weinverwandlung bei der Hochzeit zu Kana legten die Naturalisten eine „Vorausbesorgung im Stillen“ unter, die Supranaturalisten aber gestatteten eine Schöpferkraft, die den Gang der Naturgesetze zwar nicht ausser Kurs setzte, aber deren Wirkung beschleunigte.